

drauflos. Bäume tauchten gleich Betonwänden vor ihnen auf und verschwanden wieder, doch wie im Traum stießen sie an keinen einzigen.

Am Ende des Pfades keuchten sie einen Hang hinauf, der zwischen Felsbrocken hindurch so steil anstieg, als führte er bis zum dunklen, wolkigen Himmel hinauf. Wohl eine halbe Stunde kletterten sie empor, und oben angelangt gingen sie Hand in Hand weiter. Die Lichter von Gümüşdere schienen dort hinauf, und dahinter war Cennetpınar zu sehen, wo Mevlut geboren war. Für den Fall, dass schon jemand hinter ihnen her war, wollte er diesen Verfolger nicht zu seinem eigenen Dorf führen, und auch um einem etwaigen Plan Süleymans zuvorzukommen, ging Mevlut instinktiv in die andere Richtung.

Die Hunde bellten noch immer wie verrückt. Mevlut musste einsehen, dass er in der Gegend inzwischen ein Fremder war und die Hunde ihn nicht mehr kannten. Von Gümüşdere her hörten sie auf einmal einen Schuss. Erst beherrschten sie sich noch und gingen unveränderten Schrittes weiter, doch als die Hunde kurz innehielten und dann gleich wieder losbellten, verfielen die beiden ins Laufen und eilten die andere Hangseite hinab. Ihnen schlugen Blätter und Zweige ins Gesicht, und ihre Kleider verfangen sich in Dornen. Da Mevlut kaum noch etwas sah, meinte er jeden Augenblick, sie würden gegen einen Felsen prallen und zu Boden stürzen, doch nichts dergleichen geschah. Zwar fürchtete er sich vor den Hunden, doch irgendwie wusste er auch, dass Gott ihn und Rayiha beschützen würde und dass ihnen in Istanbul ein glückliches Leben bevorstand.

Als sie völlig außer Atem an der Straße nach Akşehir ankamen, war Mevlut sich gewiss, dass sie nicht zu spät dran waren. Wenn Süleyman nun wirklich mit seinem Lieferwagen kam, würde niemand ihm Rayiha mehr wegnehmen können. Jeden seiner Briefe hatte Mevlut im Gedanken an das hübsche Gesicht und die unvergesslichen Augen des Mädchens damit begonnen, dass er voller Sorgfalt ihren schönen Namen hinschrieb: Rayiha. Als ihm dies nun wieder einfiel, ging er vor lauter Glück noch schneller.

So dunkel, wie es war, konnte er das entführte Mädchen kaum sehen. Wenigstens berühren wollte er sie oder küssen, doch mit dem Bündel, das sie dabei hatte, wehrte Rayiha ihn jeweils sanft wieder ab. Eigentlich gefiel ihm das. Er beschloss, die Frau, mit der er sein ganzes Leben verbringen würde, vor der Ehe nicht zu berühren.

Hand in Hand gingen sie über das Brücklein, das über den kleinen Fluss Sarp führte. Rayihas Hand war vogelleicht und zart. Aus dem brausenden Flüsschen duftete es nach Thymian und Lorbeer herauf.

Ein violettes Licht zuckte durch die Nacht, dann donnerte es. Mevlut befürchtete, vor der langen Zugfahrt vom Regen erwischt zu werden, ging aber trotzdem nicht schneller.

Bald darauf sahen sie aus der Ferne neben dem verfallenden Brunnen die Rücklichter von Süleymans Lieferwagen. Mevlut zerriss es fast vor lauter Freude. Er machte sich Vorwürfe, an Süleyman je gezweifelt zu haben. Nun setzte der Regen ein. Fröhlich

liefen sie los, doch da sie beide müde waren und die Rücklichter doch weiter entfernt, als sie gedacht hatten, kamen sie ziemlich durchnässt am Lieferwagen an.

Rayiha stieg hinten in den Laderaum, wie Mevlut und Süleyman dies verabredet hatten. Zum einen konnte Rayihas Flucht entdeckt worden sein, sodass sie unterwegs vielleicht von Gendarmen angehalten würden, und zum anderen sollte Rayiha Süleyman nicht sehen.

Als Mevlut vorne einstieg, sagte er: »Süleyman, dass du das für mich getan hast, werde ich dir mein Leben lang nicht vergessen!« Er konnte nicht an sich halten und umarmte den Cousin so fest er nur konnte. Jener zeigte sich weit weniger überschwänglich und war womöglich beleidigt, weil er Mevluts Misstrauen gespürt hatte.

»Schwör mir, dass du niemandem von meiner Hilfe erzählst«, verlangte Süleyman. Mevlut schwor es ihm.

»Sie hat die Tür nicht zugemacht«, sagte Süleyman. Mevlut stieg wieder aus und ging im Dunkel hinter das Fahrzeug. In dem Moment, als er die Tür schloss, zuckte ein Blitz, und der ganze Himmel, die Berge, die Felsen, alles leuchtete auf wie eine ferne Erinnerung. Zum ersten Mal sah Mevlut das Gesicht seiner zukünftigen Frau aus der Nähe.

Sein ganzes Leben lang musste er immer wieder an diesen Augenblick zurückdenken, an dieses äußerst seltsame Gefühl.

Als sie losfuhren, holte Süleyman aus dem Handschuhfach ein Tuch und hielt es Mevlut hin. »Da, zum Abtrocknen.« Mevlut roch daran, und als er das Tuch für sauber befand, reichte er es durch eine Öffnung nach hinten zu dem Mädchen.

Eine Weile später bemerkte Süleyman: »Du hast dich ja nicht abgetrocknet. Was anderes habe ich aber nicht.«

Der Regen trommelte auf das Dach, die Scheibenwischer taten wimmernd ihr Werk, doch Mevlut wusste, dass sie auf eine tiefe Stille zufuhren. Die blassen Scheinwerfer leuchteten in dichte Waldesfinsternis hinein. Mevlut hatte viel davon gehört, dass Wölfe, Schakale und Bären sich nach Mitternacht mit Geistern und Dämonen trafen, und Fabelwesen und Teufelsschatten war er in Istanbuler Nächten schon selbst begegnet. Es war dies die Finsternis, in der spitzschwänzige Kobolde, großfüßige Riesen und gehörnte Zyklopen sich verirrt Wanderer und hilflose Sünder schnappten und sie in die Unterwelt entführten.

»Du kriegst ja den Mund nicht mehr auf«, sagte Süleyman.

Mevlut hatte begriffen, dass die seltsame Stille, die sich seiner bemächtigt hatte, noch jahrelang andauern würde.

In seinem Bemühen zu verstehen, wie er dem Leben derart in die Falle hatte gehen können, versuchte er sich einzureden, dies sei doch nur geschehen, weil die Hunde gebellt hätten und er sich dann verlaufen habe, und wenn er auch genau wusste, wie falsch das war, zog er unwillkürlich daraus Trost.

»Etwas nicht in Ordnung?«, fragte Süleyman.

»Nein, nein.«

Wenn bei langsamer Kurvenfahrt auf der engen, matschigen Straße im Scheinwerferlicht Felsen, Baumgespenster, nebulöse Schatten und geheimnisvolle Dinge auftauchten, sah Mevlut diese Wunder an als wüsste er, dass er sie nie mehr vergessen würde. Mal schraubten sie sich lange die gewundene Straße hinauf, dann ging es wieder bergab, und hin und wieder fuhren sie lautlos wie Diebe durch die Dunkelheit eines im Matsch versunkenen Dorfes. Dort bellten Hunde auf, aber danach setzte gleich wieder eine derart tiefe Stille ein, dass Mevlut nicht zu sagen wusste, ob diese Fremdheit nun in seinem Kopf war oder in der ganzen Welt. Er sah im Dunkel die Schatten fabelhafter Vögel. Er sah aus wirren Linien gezeichnete unverständliche Buchstaben, sah die Überreste von Teufelsheeren, die vor Jahrhunderten durch jene einsame Gegend gezogen waren. Sah die Schatten jener, die zu Stein verwandelt waren, da sie gesündigt hatten.

»Fang ja nicht an, es zu bereuen«, sagte Süleyman. »Es gibt überhaupt nichts zu befürchten. Keiner ist hinter euch her. Außer dem Vater wissen wahrscheinlich eh schon alle, dass sie weggelaufen ist. Sag bloß nicht, dass ich was damit zu tun habe, dann wird der Bucklige Abdurrahman sich schon beschwichtigen lassen. Wart's ab, innerhalb von zwei Monaten verzeiht er euch. Und noch vor Ende des Sommers fährt ihr zu ihm hin und küsst ihm die Hand.«

An einem steilen Anstieg drehten in einer Kurve auf einmal die Hinterräder durch, und Mevlut stellte sich schon vor, es sei alles zu Ende und Rayiha würde in ihr Dorf und er selbst nach Istanbul zurückkehren, ohne dass etwas geschehen war.

Dann aber fuhr der Lieferwagen weiter.

Etwa eine Stunde später fielen die Scheinwerfer des Lieferwagens auf die ersten Häuser und Gassen von Akşehir. Der Bahnhof war jenseits der Stadt, etwas außerhalb.

»Geht nur ja nicht auseinander«, sagte Süleyman, als er die beiden am Bahnhof aussteigen ließ. Er warf einen Blick auf das Mädchen, das im Dunkel mit seinem Bündel dastand. »Ich steige lieber nicht aus, sonst erkennt sie mich. Ich habe ziemliche Verantwortung auf mich geladen. Du wirst sie doch auf jeden Fall glücklich machen, ja? Sie ist jetzt deine Frau, die Würfel sind gefallen. Am besten, in Istanbul versteckt ihr euch erst eine Weile.«

Mevlut und Rayiha sahen dem Lieferwagen nach, bis dessen beiden roten Rücklichter im Dunkel verschwunden waren. Ohne sich bei der Hand zu halten, gingen sie in das alte Bahnhofsgebäude von Akşehir.

Drinne brannten helle Neonlampen. Mevlut besah sich zum zweiten Mal und nun ganz aufmerksam und aus der Nähe das Mädchen, das er entführt hatte, und als er wieder sah, was er beim Schließen der Wagentür schon gesehen hatte und nicht hatte glauben können, wandte er die Augen ab.

Das war nicht das Mädchen, das er auf Korkuts Hochzeit gesehen hatte. Es war ihre ältere Schwester. Man hatte Mevlut auf der Hochzeit ein hübsches Mädchen gezeigt und ihm dann eine andere geschickt. Mevlut schämte sich, so betrogen worden zu sein, und

konnte dem Mädchen, von dem er nicht einmal wusste, ob es tatsächlich Rayiha hieß, nicht mehr ins Gesicht sehen.

Wer hatte ihm da so übel mitgespielt, und wie? Als er auf den Schalter zuging, hörte er seine eigenen Schritte wie aus der Ferne hallen, als wären es die Schritte eines anderen. Beim Anblick alter Bahnhöfe würde Mevlut sein Leben lang an jene Minuten zurückdenken.

Wie im Traum kaufte er zwei Fahrkarten nach Istanbul.

»Der Zug kommt gleich«, sagte der Beamte. Er kam aber nicht. Die beiden zwängten sich in dem mit Koffern, Körben, Bündeln und müden Menschen vollgestopften Wartezimmer auf eine Bank und sprachen kein Wort miteinander.

Mevlut erinnerte sich, dass Rayiha – oder vielmehr das hübsche Mädchen, das für ihn Rayiha gewesen war – eine ältere Schwester hatte. Das Mädchen, das nun neben ihm saß, hieß tatsächlich Rayiha. So hatte es zumindest Süleyman soeben gesagt. Mevlut hatte seine Liebesbriefe einer Rayiha geschrieben, sich dabei aber jemand anderen vorgestellt, zumindest ein anderes Gesicht. Ihm fiel nun ein, dass er nicht einmal wusste, wie das hübsche Mädchen wirklich hieß. Wie hatte er sich nur so betrügen lassen können? Er begriff es nicht, konnte sich an nichts erinnern, und die Verwirrung in ihm wurde so zu einem Teil der Falle, in die er getappt war.

Er sah auf Rayihas Hand, die er kurz zuvor noch liebevoll gedrückt hatte. In seinen Briefen hatte er geschrieben, wie er sich vorstellte, diese Hand einmal halten zu dürfen. Es war eine schöne, wohlgeformte Hand, die brav auf dem Schoß ruhte und nur hin und wieder an dem Bündel oder am Rock zupfte.

Mevlut ging zum Bahnhofskiosk und kaufte zwei fast vertrocknete Gebäckstücke. Auf dem Rückweg besah er sich aus der Ferne Rayihas vom Kopftuch umrahmtes Gesicht. Es war und war nicht das hübsche Gesicht, das er auf Korkuts Hochzeit gesehen hatte. Mevlut war sich nun ganz sicher, dass er Rayiha zum ersten Mal im Leben sah oder doch zumindest wahrnahm. Wie aber hatte das geschehen können? War Rayiha sich klar, dass er beim Schreiben der Briefe an ihre Schwester gedacht hatte?

»Willst du eins?«

Mit ihrer ebenmäßigen Hand nahm Rayiha eines der Gebäckstücke. Aus ihrem Gesicht las Mevlut nicht die Erregung flüchtender Liebender ab, sondern schlichte Dankbarkeit.

Behutsam, mit beinahe schuldbewusster Miene biss Rayiha hinein, und Mevlut setzte sich wieder neben sie und sah ihr aus dem Augenwinkel zu. Er selbst hatte keinen Appetit, doch aus Verlegenheit aß auch er das trockene Gebäck.

Wortlos saßen sie da. Mevlut kam sich vor wie in einer nicht enden wollenden Schulstunde. Andauernd zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er nur in solch eine Situation hatte geraten können.

Er dachte an jene Hochzeit zurück, auf die sein Vater, Mustafa Efendi, ihn gar nicht hatte gehen lassen wollen. Heimlich hatte Mevlut sich aus dem Dorf davongemacht und war nach Istanbul gefahren. Und das hatte er sich damit eingebrockt! Wie die

Scheinwerfer von Süleymans Lieferwagen suchten die in sich gekehrten Blicke Mevluts die dunklen Stellen und Ecken seiner fünfundzwanzig Lebensjahre ab, um irgendwie zu erhellen, was ihm da widerfuhr.

Der Zug kam und kam nicht. Mevlut stand wieder auf und ging zum Imbiss, der mittlerweile aber geschlossen hatte. Draußen standen zwei Pferdewagen bereit, um Reisende in die Stadt zu fahren. Einer der Kutscher saß da und rauchte. Es herrschte grenzenlose Stille auf dem Bahnhofsvorplatz. Mevlut bemerkte eine riesige Platane und ging darauf zu.

Vor dem Baum stand ein Schild, das vom Bahnhof her fahl beleuchtet war.

DER GRÜNDER UNSERER REPUBLIK
MUSTAFA KEMAL ATATÜRK
HAT BEI SEINEM BESUCH IN AKŞEHİR
IM JAHRE 1922 UNTER DIESER
HUNDERTJÄHRIGEN PLATANE GESESSEN
UND KAFFEE GETRUNKEN.

Im Geschichtsunterricht war der Name Akşehir bisweilen vorgekommen, und Mevlut hatte durchaus begriffen, was diese Nachbarstadt in der türkischen Geschichte für eine Bedeutung hatte, doch worum genau es dabei ging, hätte er nicht zu sagen gewusst. Er hatte sich nicht sehr bemüht, ein Musterschüler zu sein. Vielleicht war ja das sein Fehler. Fünfundzwanzig war er nun, und er nahm sich vor, einiges Versäumte nachzuholen.

Als er wieder zu Rayiha zurückging, sah er sie noch einmal aufmerksam an. Nein, er konnte sich nicht erinnern, sie auf der Hochzeit vor vier Jahren auch nur aus der Ferne gesehen zu haben.

Als der verrostete Zug unter lautem Bremsengekreisch mit vier Stunden Verspätung endlich eintraf, fanden sie Platz in einem leeren Abteil, aber dennoch setzte sich Mevlut nicht Rayiha gegenüber, sondern neben sie. Wenn sie über Weichen oder abgenutzten Schienen vom Zug durchgeschüttelt wurden, berührte Mevluts Rayihas Schulter, und selbst das kam ihm befremdlich vor.

Mevlut ging auf die Zugtoilette und lauschte wie schon damals in Kindertagen dem Schienengeratter, das durch das offene Loch herauftönte. Als er ins Abteil zurückkehrte, war Rayiha eingnickt. Wie konnte sie in der Nacht, in der sie von zu Hause fortlief, in aller Seelenruhe einschlafen? »Rayiha! Rayiha!«, flüsterte er ihr ins Ohr, und sie wachte so natürlich auf wie jemand, der tatsächlich Rayiha heißt, und lächelte ihn an. Wortlos setzte Mevlut sich neben sie.

Wie ein altes Ehepaar, das sich nichts mehr zu sagen hat, saßen sie schweigend da und sahen zum Fenster hinaus. Hin und wieder erblickten sie die Straßenlaternen eines kleinen Städtchens, die Lichter eines Fahrzeugs auf einer einsamen Straße oder grüne